

## Ohne Ausbildung keine Pers-



Inge Danielzick

Im August weist der Weserkurier darauf hin, dass noch viele Lehrstellen in Bremen unbesetzt sind: „Laut Statistik der Agentur für Arbeit gibt es allein in der Stadt Bremen 3.804 junge Frauen und Männer, die sich um einen Ausbildungsplatz bewerben. 2.452 von ihnen haben bereits einen Vertrag in der Tasche; rund 1300 Jugendliche seien noch auf der Suche“.

Dagegen informiert das Bremer Institut für Arbeitsmarktforschung, dass sich diese Fakten gar nicht aus den vorhandenen Zahlen herauslesen lassen. Vielmehr lässt sich im August nur sagen, dass von 3.805 Bewerbenden definitiv 785 eine Ausbildungsstelle hatten.

Nun werden hoffentlich noch etliche Jugendliche erfolgreich bei ihrer Suche nach einem Ausbildungsplatz gewesen sein. Aber viele auch nicht, wie schon seit Jahren.

Was also bei aller Statistik und Zahlenschieberei bleibt, ist ein Skandal: Junge Menschen, die unsere Zukunft sein sollen, bekommen keine Chance für den

Start ins Berufsleben. Zu wenig Ausbildungsplätze, zu wenig Unterstützung, zu wenig Bildung von Anfang an. Für jede und jeden Einzelnen keine Frage von Statistiken, sondern ein persönliches Lebensdrama!

Bereits 1997 schrieben die beiden großen Kirchen in ihrem Wort zur sozialen und wirtschaftlichen Lage in Deutschland: „Die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft, bemisst sich nicht zuletzt daran, welche Perspektiven und Chancen sie ihrer Jugend gibt. Es geht um die Fragen: Wachsen junge Menschen in einem menschlichen Klima und unter günstigen Bedingungen auf? Erfahren sie die nötige Zuwendung, Annahme, Akzeptanz und Förderung? Haben sie die Möglichkeit, in die Gesellschaft hinein zu wachsen, gehört und beteiligt zu werden? Und einen beruflichen Weg anzustreben, der ihren Neigungen und Möglichkeiten entgegenkommt? Haben sie Chancen auf dem Arbeitsmarkt?“

Was nützt dem Mädchen aus Walle oder Huchting, dass Politiker Appelle an die Selbstverpflichtung der Unternehmen gebetsmühlenartig wiederholen, während die bundesrepublikanische Wirtschaft einen immensen Fachkräftemangel beklagt. Ich gewinne dabei den Eindruck, dass es „einer auf den anderen“ schiebt und immer noch zu wenig geschieht.



Vorbereitung Besjana

## pektive auf dem Ausbildungsmarkt

Die Jungen sollen für unsere Renten arbeiten. Aber wie stellt sich der so genannte Generationenvertrag für das Mädchen aus Walle im Jahr 2007 dar, wenn sie keinen Ausbildungsplatz bekommt und keine berufliche Perspektive entsprechend ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten aufbauen kann? Woher soll sie Optimismus und Selbstvertrauen in die Zukunft entwickeln, wenn schon der erste Schritt nicht gelingt?

Schon heute blickt jeder zweite Jugendliche mit geringem Vertrauen in seine berufliche Zukunft. 42% der 14 – 20jährigen sehen ihre Berufs- und Ausbildungschancen zurückhaltend bis skeptisch, weitere 10% sogar schlecht. (aktuelle Studie der Bertelsmannstiftung) Hauptschüler bewerten ihre Zukunft zu 2/3 negativ. Aber selbst Gymnasiasten sind zu 1/3 pessimistisch und befürchten, sich in der Praktikumsschleife zu verlaufen.

Auch wenn die aktuellen Zahlen des Ausbildungsmarktes einen entspannten Eindruck machen, muss es doch nachdenklich stimmen, dass junge Menschen so geringe Erwartungen an eine gelingende Zukunft haben können. Es bleibt notwendig weiter nach kreativen Lösungen zu suchen und diese zu entwickeln, um Ju-

gendlichen einen guten Start in den Beruf zu ermöglichen. Dazu gehören an erster Stelle die Schaffung ausreichender Ausbildungsplätze aber auch angemessene und gute Bildungsangebote vom Kindergarten bis zum Schulabschluss.

Nach wie vor brauchen wir auch besondere Beratungs- und Unterstützungsangebote für diejenigen, die nicht von Anfang an gute Chancen hatten. Hier ist das Engagement aller gesellschaftlichen Akteure gefragt. Keiner sollte sich zurücklehnen – auch wenn die rechnerische Lücke zwischen BewerberInnen und offenen Lehrstellen zurzeit kleiner wird. Es bleiben auch immer noch die aus den Vorjahren zu berücksichtigen! Und da ist zu fragen, was eigentlich aus den Jungen und Mädchen geworden ist, die schon einige Jahre in verschiedenen Maßnahmen untergekommen sind.

■ Inge Danielzick, Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt und Bündnis für Familie Bremen

### Inhaltsverzeichnis

- S. 2 „Ohne Ausbildung keine Perspektive auf dem Arbeitsmarkt“  
*(Inge Danielzick)*
- S. 4 „Den Übergang in eine Ausbildung begleiten“  
*(Meike Mirgel)*
- S. 6 „Zaubernüsse für die Zukunft“  
*(Susanne Achenbach)*
- S. 8 Das Projekt „Ausbildung – Bleib dran“  
*(Eva Quante-Brandt)*
- S. 11 Chance auf einen neuen Generationenvertrag?  
*(Markus Bendig)*
- S. 12 xxxxx  
*(Berndt Korten)*
- S. 13 „Gerecht ist die Regelung immer noch nicht“  
*(Gabi Grete-Kellerhoff)*
- S. 14 10 Jahre nach der Vulkan-Pleite  
*(Wolfgang Hien)*



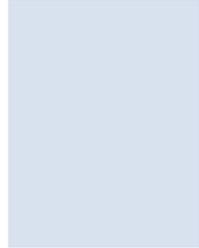
Berwerben mit Kübra



Bewerben Kübra und Ramona

## „Den Übergang in eine Ausbildung begleiten“ Ein Bericht über die Beratungsarbeit von Ran

## an die Zukunft (RAZ)



Meike Mirgel

Ran an die Zukunft! Das ist einfacher gesagt, als getan.

Jugendliche im Übergang Schule und Beruf sehen sich heute immer höheren Hürden gegenüber. Sie stehen vor der großen Aufgabe, im Alter von 14 bis 15 Jahren ihr zukünftiges Leben zu planen. Sie treffen dabei auf einen Ausbildungsmarkt, der für viele nur wenige Chancen bietet. Um diese Möglichkeiten nutzen zu können, brauchen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine persönliche, schrittweise und kontinuierliche Begleitung für ihre Schritte in die Zukunft.

Raz unterstützt jugendliche Hauptschülern und Hauptschülerinnen im Übergang zur Ausbildung, die in so genannten sozialen Brennpunktstadtteilen leben, wie zum Beispiel Gröpelingen und Marßel. Stadtteile mit Brennpunktcharakter sind keine



Herr Lemke mit Filiz und Kübra

gute Ausgangslage für Jugendliche, die sich im Übergang Schule und Ausbildung befinden. Hier leben viele Menschen, die von Harz IV - Bezügen leben müssen. Viele haben einen Migrationshintergrund, da die Eltern oder Großeltern vor vielen Jahren nach Deutschland gekommen sind. Einige sind auch selbst erst vor einigen Jahren aus ihrem Heimatland nach Deutschland migriert. Auch die Hauptschule ist in Deutschland für den Übergang in den Beruf eine schlechte Basis geworden. Es gibt nur noch wenige Ausbildungsberufe, die mit einem Hauptschulzeugnis zur Verfügung stehen.

Raz versucht im Westen und im Norden Bremens diese Jugendlichen zu begleiten und niedrigschwellig auf die Bedürfnisse und die erschwerten Lebenslagen einzugehen. In Kooperation mit verschiedenen Schulen im Stadtteil wird mit den Jugendlichen durch ein dreitägiges Seminar Kontakt aufgenommen.

Die Schüler und Schülerinnen der Hauptschulklassen werden in einem Bewerbungstraining außerhalb von Schule auf den aktuellen Stand von Bewerbungsverfahren gebracht. Sie lernen sich selbst in aufregenden Situationen wie einem fingierten Bewerbungsgespräch kennen und erörtern in der Kleingruppe spielerisch ihre Schlüsselqualifikationen und Kenntnisse. In den drei Tagen lernen sie, wie teamfähig sie wirklich sind und machen sich einen konkreten Plan für die Schritte, die sie tun wollen, um ihre Zukunft zu gestalten. Sie planen, welche Schulnoten sie für eine bestimmte Ausbildung oder einen weiteren Schulbesuch verbessern müssen und wie sie Ausbildungsplatzangebote bekommen. Ein nächster Schritt ist oft auch ein Beratungsgespräch bei Raz oder beim Arbeitsamt, um sich erst einmal einem Berufswunsch anzunähern.

Viele der Schüler und Schülerinnen haben keine Vorstellung von einem Beruf oder ihren eigenen Stärken, wenn sie zu Raz ins Seminar kommen. Es gibt über 400 Ausbildungen in Deutschland, wer hat da schon einen guten Überblick? Eltern sind, auch wenn sie sich um die Jugendlichen und ihre Zukunft kümmern, oft überfordert, weil ihnen das nötige Wissen zu Berufen, Abschlüssen und auch weiterführenden Schulen fehlt. Das System des Übergangs von der Hauptschule in höhere Bildungsgänge ist komplex und verändert sich oft jährlich. Die dualen Ausbildungen bekommen in mehrjährigen Abschnitten neue Berufsbezeichnungen, werden neu strukturiert und sind für viele undurchsichtig.

Es ist wichtig, den Schülern zuzuhören und ihre kleinen und auch großen Notlagen zu erfahren. Das Vertrauen dazu entwickeln die Schülerinnen langsam, aber manchmal auch spontan, wenn sie merken, dass ihnen wirklich zugehört wird. Die Probleme sind vielseitig. Manchmal geht es nur darum, Begleitung bei der Strukturierung der eigenen Fragen zu haben. Wie schreibt man eigentlich eine Bewerbung? Wie finde ich die richtige Ausbildung für mich? Oder wie lerne ich so, dass ich bessere Noten bekomme?

Viele Jugendliche wollen gerne weiter zur Schule gehen, um ihre Chancen für eine Ausbildung mit einem verbesserten Schulabschluss zu erhöhen. Auch hier hat sich die Lage für die Schülerinnen verschärft. Denn eine Anmeldung an einer weiterführenden Schule reicht heute lange nicht mehr, um einen Schulplatz zu erhalten. Zum Beispiel haben Jugendliche mit Vollendung des 18. Lebensjahrs keinen Anspruch mehr auf einen Schulplatz. Viele scheitern aber auch an den Zugangsvoraussetzungen der nächsten Schulstufe, oft nur durch die Note in einem Schulfach. Sie erreichen dadurch den vorgegebenen Durchschnitt nicht.

Mittlerweile kommen viele Schüler und Schülerinnen nach den Sommerferien wieder zu Raz, weil sie keinen Schulplatz bekommen haben. Oft gibt es dann nur zwei Alternativen: die Allgemeine Berufsschule oder die Erwachsenenschule.

Oft geht es auch um schwierige Lebenslagen, wie in Deutschland nur „geduldet“ zu sein, also keinen langfristigen Aufenthaltsstatus zu haben. Die Diskrepanz, in der sich diese Schülerinnen und Schüler befinden, ist enorm. Sie stehen zwischen wöchentlichen Besuchen bei der Ausländerbehörde mit dem ständigen Druck, morgen abgeschoben zu werden und dem Ringen, ihr alltägliches Leben regeln zu müssen. Um in Deutschland, oft auch ihrem Geburtsort, bleiben zu dürfen, müssen sie einen Ausbildungsplatz oder einen Schulplatz an einer weiterführenden Schule finden. Dies bedeutet, einem ungehörigen Druck ausgesetzt zu sein, zusätzlich zu dem für Jugendliche oft schwierigen Übergang zwischen Schule und Lehre. Bei diesen Jugendlichen kann Raz nur teilweise Unterstützung anbieten, da sie eigentlich eine patenschaftliche Begleitung benötigen, die sie bei allen Problemen zeitnah und langfristig unterstützt.

Immer wieder kommen Jugendliche aus Familien mit Alkoholmissbrauch, Gewalterfahrungen oder auch mit ihren eigenen sexuellen Missbrauchserfahrungen in die Beratungsstelle. In den Einzelberatungen können die Jugendlichen mit allen Themen kommen und die Mitarbeiterinnen vermitteln ihnen entweder kompetente externe Beratung oder gehen gemeinsame Schritte mit den Jugendlichen. Hier gibt es einen Schutz- und Vertrauensraum.

Was junge Menschen in der Pubertät am meisten brauchen, um möglichst unbeschadet daraus hervorzugehen, ist „erschreckend einfach: Stärkung des Selbst durch Wertschätzung und Grenzen.“ Diese

Wertschätzung bringen die Mitarbeiterinnen von Raz den Schülern und Schülerinnen entgegen. Sie bieten ihnen einen Raum, in dem alle Fragen und Probleme Platz haben.

In der Beratung und Hausaufgabenhilfe liegt der Fokus von Raz auf der Ausbildung nach der Schule. Jugendliche, die aber mit vielen Problemen beladen sind, können nicht als erstes an diesen Übergang denken. Sie werden individuell begleitet, schrittweise ihre Probleme zu klären, um dann den Schritt Bewerbung oder Vorstellungsgespräch anzugehen. Um ein gutes Bewerbungszeugnis zu erhalten, bietet Raz auch hier durch die individuelle Hausaufgabenhilfe in Englisch, Deutsch und Mathematik Unterstützung an. Die Nachhilfe ist immer wieder auch begleitet durch Fragen zum Praktikum, zum Beruf und integriert auch das Erstellen der Bewerbungsunterlagen.

Für junge Menschen, für die Deutsch als Fremdsprache eine Hürde bildet, gibt es die Möglichkeit intensiv deutsch zu lernen. Manche junge Migrantin scheitert an der Einstellung der Arbeitgeber zu dem Kopftuch, das sie aus Glaubensgründen trägt. Auch das deutsche Verwaltungswesen ist eine hohe Herausforderung, auch wenn man die deutsche Sprache gut beherrscht. Deshalb gibt es beim Ausfüllen von Anträgen, seien es Schulanmeldungen oder Bafög-Anträge, Unterstützung durch Raz.

Für viele Jugendliche sind die Wege zu einer Institution oder zu Menschen, die ihnen Unterstützung anbieten zu weit. Sie brauchen eine Unterstützung, zu der sie einen persönlichen Bezug haben. Sie brauchen direkten Kontakt, der von außen kommt, einen Kontakt, den sie von sich aus nicht herstellen können. Sie brauchen Menschen, die auf sie zugehen und ihnen die Unterstützung bringen. Für diese Zielgruppe hat Raz das „Raz-Mobil“, einen

Beratungsbus, der direkt auf den Schulhof fährt und den Schülerinnen und Schülern parallel zum Schulunterricht Einzelcoaching anbietet. Hier können sie sich Praktikumsberatung und Begleitung bei dem Umgang mit ihren ganz persönlichen Schwierigkeiten holen, um ihre Ziele zu erreichen.

Auch der neue Schwerpunkt von Raz hat diesen direkten und niedrigschwelligen Ansatz. Das Bewerbungscoaching im PC-Labor der Schule ist in einem vertrauten Raum, in dem sich die Jugendlichen langsam an ihre Ausbildung annähern können. Sie lernen den Umgang mit einem Computer, sie suchen im Internet Adressen für das nächste Praktikum oder einen Ausbildungsplatz. Mithilfe von Vorlagen erstellen sie ihre eigene Bewerbung und verschicken diese.

Die kleinen Schritte sind die, die weiter helfen.

■ Meike Mirgel,  
RAZ West



Herr Lemke mit Besjana

# Zaubernüsse für die Zukunft

## Ergebnisse einer Befragung von Ausbildern be-

## nachteiliger Jugendlicher



Susanne Achenbach

täglich. Sie erzeugen ein deutliches Bild, was genau die „Chancenlosigkeit“, „Perspektivlosigkeit“ und „Hoffnungslosigkeit“ hinsichtlich der Berufs- und auch der Lebenswelt der Kids ausmacht. Ein wesentliches, übergeordnetes Problem ist, dass ihr Leben oft von erschreckender Gleichgültigkeit, Kälte und Ignoranz gegenüber ihnen und ihrem Bedarf geprägt ist. Die PädagogInnen betonen, dass dabei nicht nur das persönliche Umfeld eine Rolle spielt, sondern genauso Politik, Gesellschaft, Medien, Schule und öffentliche Verwaltung beteiligt sind. Seien es Reduzierungen in Jugendhilfe und Bildung, die Defizite verursachen, verblörende TV-Scheinwelten, fehlende Freizeitangebote oder bürokratische Hemmnisse, die den Jugendlichen das Leben und die Perspektiven regelrecht verderben.

Metaphorisch lässt sich die Lage der Jugendlichen am Ende der Verdrängungsspirale so beschreiben: Auf dem bisherigen Lebens- und Bildungsweg ohne angemessene Ausrüstung und Wegzehrung losgeschickt, unter zu schweren Bürden eingeknickt, über Hindernisse gestolpert und gefallen, an fehlenden Zielen und Wegweisern gescheitert.

Mit diesen Erfahrungen und der Frage, wie es nun weitergehen soll, kommen Jugendliche – manche von ihnen mit allerhand

Blessuren – in der ABS an.

- Was hat sie daran gehindert bzw. hindert sie möglicherweise auch zukünftig daran, einen guten Lebens- und Berufsweg zu nehmen?
- Welche Handlungsmöglichkeiten gibt es, damit sie nach ihrem Scheitern an der Schwelle Schule-Beruf wieder auf die Füße oder auch „in die Hufe“ kommen?
- Was kann getan werden, ihnen gute Lebens- und Berufswege zu ebnet?

Antworten auf diese Schlüsselfragen sind existenziell für den Übergang der Jugendlichen in eine bessere Wirklichkeit. Neben der Vermittlung schulischen Wissens sind viele unterschiedlichste „Baustellen“ zu bearbeiten. So versuchen die Pädagogen gemeinsam mit den Jugendlichen, die Bürden der Vergangenheit abzarbeiten, die Gegenwart zu gestalten und die Zukunft planen.

Was sich auf dem Papier als drei „Programmpunkte“ präsentiert, ist realiter eine höchst komplizierte und anspruchsvolle Aufgabe.

Gefragt nach den Erfolgen, schätzten die meisten Befragten ihre Arbeit als „erstaunlich“ wirksam ein: gelingt es, einen Zugang zu den Kids zu finden, lässt sich so manches Problem lösen. Dabei spielt das enorme Entwicklungs- und Lernpotenzial und die Energie der Jugend eine große Rolle.

Gleichwohl stoßen die PädagogInnen auf Grenzen und Blockaden, die den Jugendlichen im Wege stehen bei dem Versuch, in eine Ausbildung zu gelangen und die Position der Verlierer zu verlassen. Für die pädagogischen Begleiter der Jugendlichen ist die Begrenztheit eine Belastung. Trotz persönlicher Verarbeitungsstrategie ist es schwer, im Einzelfall Ausweglosigkeit mizuerleben und nicht die benötigten Mittel für Interventionen zu haben.

Dies veranlasste uns zu einer lösungsorientierten Frage:

Wenn Sie eine gute Fee wären – was würden Sie Ihren Jugendlichen wünschen? Was sollte sich schlagartig verändern? In der Gesamtsicht der Interviews stellte sich heraus: das „Aschenputtel“ am Ende der Verdrängungsspirale braucht nicht nur einen guten Wunsch, den ersehnten Ausbildungsplatz, sondern drei Zaubernüsse:

- Eine für persönliche Eigenschaften und Kompetenzen,
- eine für Haltungen und Einstellungen der Mitwelt
- und die dritte soll die real schlechten Bedingungen schlagartig verändern.

Da mit Zauber leider nicht zu rechnen ist, bleibt nichts anderes, als harte Nüsse zu knacken. Dabei zeigen sich Kernbereiche, in denen Jugendliche nach der Pädagogeneinschätzung reelle Chancen hätten, aus dem Abseits zu gelangen.

### Eigenschaften und Kompetenzen

Die Wünsche der „Feen“ für die Jugendlichen beziehen sich hier vor allem auf Dinge, die engagierte Eltern, Erzieher und Lehrer schon im frühen Kindesalter initiieren und fördern. Es zeigt sich hier, was lange an den Jugendlichen versäumt wurde. Und wir erfahren, dass Gelegenheiten zur Entwicklung dieser Eigenschaften und Kompetenzen geschaffen werden müssen. Sei es, dass sie ihrer Fähigkeiten und Potenziale bewusst werden müssten, sie sich selbst vor Augen führen und auf sie vertrauen können, aber auch, dies anderen darstellen zu können. Sie sollten die eigene Stärke(n) wahrnehmen können, ein Gefühl von Wert vermittelt bekommen und verinnerlichen. Sie bräuchten Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeit, Gelassenheit, Lebenskunst, Mut und das Zutrauen, Ziele erreichen zu können.

Sie müssten lernen mit Misserfolg umzugehen und über mehr Wissen zu Umgangsformen und angemessenem Auftreten verfügen.

Sie bräuchten mehr Ausdauer, um nicht so schnell aufzugeben und auszuflippen und um ihre Interessen deutlicher artikulieren zu können.

Die größten Wünsche der AusbilderInnen für die Jugendlichen:

- dass sie sich nie aufgeben
- dass sie einen Weg finden, eine Ausbildung durchzustehen
- dass sie erkennen, was wichtig ist im Leben und was für sie persönlich zu einem guten Leben gehört.

### Haltungen und Einstellungen gegenüber Jugendlichen

Die Befragten bemängelten, dass die Wertschätzung gegenüber den Jugendlichen und ihrem Bedarf in Familie, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft zu wünschen übrig lässt. Sie finden wichtig, dass sich das offensichtlich abhanden gekommene Verantwortungsbewusstsein und ein handelnd wahrgenommenes Pflichtgefühl gegenüber den Jugendlichen wieder in Gesellschaft und Staat einstellt. Dazu muss nicht nur elterliche Sorge anders, besser wahrgenommen werden, sondern es ist auch notwendig, dass sich Gemeinwesen, Arbeitgeber und Politiker für das Wohl der jungen Generation zuständig und verantwortlich fühlen. Grundsätzlich sollte den Jugendlichen mit Empathie, Respekt und Liebe begegnet werden. Insbesondere in Krisensituationen müssen die Jugendlichen Unterstützung und Begleitung erhalten.

### Reale, schlechte Bedingungen

Mit großer Sorge beobachten die PädagogInnen die Bereitschaft in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft, große Teile der Bevölkerung, darunter auch „ihre“ Ju-

gendlichen „sehenden Auges abzuhängen“. Nicht-Handeln für die Belange der Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz betrachten sie als aktives Abhängen.

Viele Betriebe, die ausbilden könnten, täten dies nicht – und dies sei untragbar. Schlimm sei es auch, wenn die Hoffnung von LangzeitpraktikantInnen auf Übernahme in Ausbildung trotz anderslautender Zusagen enttäuscht wird oder wenn sie offensichtlich als kostenlose Arbeitskraft eingesetzt werden.

Daher wünschen sich die PädagogInnen, dass Betriebe Ausbildungs- und Praktikumsplätze zur Verfügung stellen, damit Jugendliche in Ausbildung und Beruf hineinwachsen können. Dazu sei ein wesentlich größerer erster Ausbildungs- und Arbeitsmarkt notwendig und es müsse auch mehr Geld in die Bildung und Ausbildung fließen. Insbesondere für die Begleitung von Jugendlichen mit Unterstützungsbedarf müssen Mittel bereitgestellt werden, damit sie in Beruf und Gesellschaft ankommen.

Die pädagogischen „Feen“ an der ABS wünschen den Jugendlichen echte Chancen und reale Gelegenheiten, sich erproben und bewähren zu können. Sie wünschen ihnen befriedigende Arbeit, gute Lernbedingungen und Betätigungsfelder für befriedigendes Handeln. Es soll für ihre Kids erreichbare Ziele, Möglichkeiten zu persönlichem Wachstum und zur Teilhabe geben. Vor allem aber wünschen sie ihnen reale Zukunftsperspektiven – und arbeiten auf allen Ebenen daran, dass die Jugendlichen der Randständigkeit entkommen und ihren Traum vom Leben in der Mitte erfüllen können.

■ Susanne Achenbach  
Arbeitnehmerkammer Bremen

Im Frühjahr 2007 durften wir von der Arbeitnehmerkammer an der Allgemeinen Berufsschule (ABS) in Bremen Interviews mit Ausbildern und Lehrern sowie mit Sozialpädagogen des Zentrums für Schule und Beruf an der ABS führen. Im dortigen Team versuchen die PädagogInnen mit Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz, zum Teil auch ohne Schulabschluss, Perspektiven zu erkämpfen. Sie arbeiten mit jungen Menschen, die als Verlierer am Ende der Verdrängungsspirale eines bekanntermaßen ungerechten Bildungswesens stehen. Ihnen werden gemeinhin wenig Chancen auf eine Berufsausbildung eingeräumt. Wir haben die Pädagogen u.a. nach ihrer Einschätzung zur Lage der Jugendlichen sowie nach möglichen Lösungen gefragt.

Die Interviews machen folgendes fassbar:

Chancen-, Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit für die Jugendlichen „fallen nicht vom Himmel“, sondern generieren sich durch konkrete Faktoren – und das tag-



Sven und Yasa bei der Vorbereitung

# Das Projekt „Aus- Ausbildung gestalten – Ausbildungsabbrüche



Eva  
Quante-Brandt

36% in 2005 (Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen) zurück.

Neben dieser unbefriedigenden quantitativen Situation wachsen auch die qualitativen Probleme beruflicher Bildungsprozesse, die sich zusammenfassen lassen in weniger lernhaltige Ausbildungsbedingungen und zu gering entwickelte Kompetenzen und Fertigkeiten der Ausbildungsbeteiligten. Damit rücken die sozialen und persönlichen Fähigkeiten der Menschen in den Vordergrund.

Dies bedeutet: Menschen müssen allgemeine Kompetenzen haben, eine gut entwickelte Problemlösungskompetenz zeigen, die das Denken in Systemen und Zusammenhängen ermöglicht, das Arbeiten in wechselnden Teams umsetzen können, soziale Kompetenzen entwickelt haben. Das schließt die Fähigkeit ein, sich neues Wissen lebenslang anzueignen und damit die Biographie zu gestalten. Bestandteile dieser Kompetenzanforderungen sind Konflikt-, Kommunikationsfähigkeit und Selbstreflexivität, die auf Kooperation und Offenheit ausgelegt sind. Darüber hinaus erfordert die Beschleunigung von Arbeitsprozessen einen konstruktiven Umgang mit Verunsicherung und Konkurrenz.

Ausbildungsabbrüche können eine Folge dieser veränderten Anforderungen sein. Die Gründe für diese Entscheidung sind vielfältig und häufig bedingen sie einander. Es bedarf sowohl neuer konzeptioneller Überlegungen als auch der Bereitschaft zur Korrektur der Ausbildungssituation.

## Das Projekt „Ausbildung – Bleib dran“

Das Praxisprojekt ‚Bleib dran‘ arbeitet in Bremen und Bremerhaven mit Auszubildenden, LehrerInnen und AusbilderInnen zusammen. Im Mittelpunkt der Bemühungen stehen aufgrund der hohen vorzeitigen Vertragslösungen die Ausbildungsbereiche des Handwerks und die der Freien Berufe.

In beiden Städten tagen Arbeitsausschüs-

se. So wird die Projektarbeit kritisch begleitet und die Akteure in der Berufsausbildung stehen gleichzeitig in einem strukturierten Austausch (Netzwerk) miteinander. Bestandteil dieser Zusammenkünfte sind Bildungsthemen wie MigrantInnen und Berufsbildung, Schulschwierigkeiten, Umgang mit persönlichen Problemen, etc. Um für die Auszubildenden gut erreichbar zu sein, finden an den beiden Standorten Bremen und Bremerhaven in den kooperierenden Berufsschulen regelmäßige Sprechzeiten für die SchülerInnen und LehrerInnen statt.

## Start von Ausbildungspatenschaften in der Sekundarstufe

Die Erfahrungen der Projektarbeit mit den Auszubildenden an den Berufsschulen und mit den Betrieben haben gezeigt, dass eine frühzeitige Kontaktherstellung zwischen den angehenden Auszubildenden, den Betrieben und Personen aus begleitenden Stützstrukturen von hohem präventivem Wert sind. Deshalb arbeitet das Projekt jetzt auch an ausgewählten Schulen in den Jahrgängen neun und zehn, um den Übergang in Ausbildung zu stützen. So stehen dem Betrieb und dem Auszubildenden von Beginn an eine Ansprechperson zur Seite die vermittelt tätig ist.

Mit dem integrierten und dialogorientierten Arbeitsansatz des Projektes zur Vermeidung von Ausbildungsabbrüchen durch Prävention und Intervention, wird an dem Ziel der Qualitätsverbesserung der beruflichen Bildung gearbeitet. Dabei unterscheiden wir vier Qualitätsdimensionen, die sich wie folgt umschreiben lassen:

- eine sozialintegrierende Dimension, in der auf die veränderten Lebenslagen der Auszubildenden sowie auf Betriebe mit „ungünstigen Ausbildungsbedingungen“ eingegangen wird und sie bei den Ausbildungsbemühungen systematisch begleitet werden;
- eine pädagogische Dimension, in der

# „Ausbildung – Bleib dran“ vermeiden – Sozialkompetenz entwickeln

der Bildungsprozess der Auszubildenden durch den systematischen Erwerb von Sozialkompetenz intensiviert wird;

- eine weiterbildende Dimension, in der „lebenslanges Lernen“ und die Entwicklung von Handlungskompetenz in die Bildungswege der handelnden Akteure integriert werden;
- eine quantitative Dimension, in der Ausbildungsplätze durch die Vermeidung von Ausbildungsabbrüchen bzw. durch eine reflektierte und strukturierte Auflösung des Ausbildungsverhältnisses nicht abgebaut werden.

Zwischen diesen Qualitätsdimensionen und den Arbeitsschwerpunkten des Projektes bestehen vielfältige Zusammenhänge, die im Folgenden verdeutlicht werden sollen.

## Prävention in der Berufsschule

Diese Präventionsarbeit richtet sich an die Auszubildenden und LehrerInnen. Schwerpunkte liegen in der direkten Arbeit mit den SchülerInnen, indem Unterrichtseinheiten durchgeführt werden und Fortbildungen für LehrerInnen stattfinden. Darüber hinaus wird an den Strukturen des Ausbildungsprozesses gearbeitet.

## Unterrichtseinheiten

Die Integration der Unterrichtseinheit „Konfliktbearbeitung und Kommunikation“ bietet den BerufsschülerInnen Lernmöglichkeiten für den Erwerb von Handlungs- und Sozialkompetenz, indem sie in der Schule lernen, betriebliche Konflikte und Anforderungen zu bearbeiten und zu reflektieren. Der Zusammenhang, der zwischen einer grundlegenden Konfliktakzeptanz in Arbeitsbeziehungen sowie der Bereitschaft, individuelle Anteile an einem Konflikt anzuerkennen, besteht, ist wichtiges Element für eine konstruktive Konfliktbearbeitung. Dabei spielen unreflektierte Werte, Normen und Selbstbilder eine wichtige Rolle und können Klärungsprozesse verhindern. Die Unterrichtsein-

heit sowie einzelne Projektstage werden während der drei Ausbildungsjahre in Absprache mit den Lehrkräften durchgeführt. Themen sind u.a.:

- Bedeutung des Begriffs Konflikt
- Grundlagen der Kommunikation
- Ordnung betrieblicher Struktur
- Bearbeitung von Konfliktsituationen
- Subjektive Anteile eines Konfliktes .

Mit den Unterrichtseinheiten soll erreicht werden, dass die Auszubildenden Konflikte nicht mehr als etwas Bedrohliches wahrnehmen, sondern sie als zum Alltag gehörend und prinzipiell lösbar empfinden. Die Konzeption zur Bearbeitung der Thematik knüpft an aktuellen Problemkonstellationen der BerufsschülerInnen an, um die Entwicklung von Sozialkompetenz und Reflexionsfähigkeit konkret und „Ich-Nah“ thematisieren zu können. Die SchülerInnen lernen z.B. über Rollenspiele die verschiedenen Perspektiven, die zu einem Konflikt gehören, kennen und können ihre eigene Rolle reflektieren. Offenheit ist ein wichtiges aber schwieriges Gestaltungsmerkmal für die Bearbeitung entsprechender Unterrichtsthemen. Die Unterrichtseinheiten werden im Projekt ‚Ausbildung Bleib dran‘ entwickelt, und ihre Umsetzung wird mit Lehrkräften erörtert. Verbunden ist diese Arbeit im Unterricht mit der Durchführung einer LehrerInnenfortbildung, deren Konzeption die Umsetzung von Unterrichtseinheiten zum Thema Prävention beinhaltet und damit einen direkten Bezug zur schulischen Realität herstellt.

## Fazit

Das integrierte Herangehen an die Entwicklung von Sozialkompetenz und die Förderung von Konfliktfähigkeit wirkt. Die LehrerInnen stellten fest, dass diese konkrete Beschäftigung mit dem Thema Konflikte in ihren Berufsschulklassen und im eigenen Handeln bei allen Beteiligten zu Veränderungen in der Einstellung und Arbeitsweise geführt hat:

- Die erweiterte individuelle Kompetenz der LehrerInnen fördert die Berücksichtigung von Konflikten im Unterricht;
- betriebliche Erstkontakte für die Klärung von Ausbildungsschwierigkeiten werden früher hergestellt;
- der Unterricht wird als sinnvoller Rahmen für die Behandlung von Sozial- und Konfliktkompetenz anerkannt;
- Auszubildende sind eher bereit Konflikte in der Schule zu thematisieren;
- Der Unterricht trägt zur Sensibilisierung der SchülerInnen im Umgang miteinander bei und verdeutlicht die unterschiedlichen Dimensionen eines Konfliktes;
- die Möglichkeit der Abgabe von Konfliktfällen an ‚Bleib dran‘ entlastet die Unterrichtssituation und stärkt die Bereitschaft Konflikte zu behandeln.

Eine Kurzbefragung von drei Berufsschulklassen, die an den Projekttagen und an der Durchführung der Unterrichtseinheit beteiligt waren, zeigte:

- Die Auszubildenden bewerten die Konfliktbearbeitung im Unterricht positiv. Ein großes Interesse gilt dem Erfahrungsaustausch untereinander; sie möchten keine Bewertung dieses Arbeitsgebietes;



Wegeplanung

- sie schätzen die Veränderung ihrer Konfliktlösungsstrategien als positiv und gewinnbringend für den betrieblichen Alltag ein;
- sie können ihr individuelles Verhalten in Konfliktsituationen besser einordnen;
- die Durchführung von Projekttagen (u.a. Prüfungsvorbereitung -angst) ist sinnvoll.

#### Intervention in Schule und Betrieb

Als Interventionsstrategie werden Beratungen und Mediation bei Ausbildungs- und Schulkonflikten durchgeführt, zusammengefasst in dem Begriff der Ausbildungsmediation. Hier wird gemeinsam nach Lösungswegen aus der Konfliktsituation gesucht. Die Gesprächsrunden können unterschiedlich groß werden. Teilweise sind AusbilderInnen, LehrerInnen, Eltern, PartnerInnen mit einbezogen. Es handelt sich um eine Beratungs- und Mediationsstrategie, welche die Hierarchie der Ausbildungsstruktur zu grunde legt und gleichzeitig die Verantwortlichkeit beider Seiten im Rahmen ihren Möglichkeiten fordert und fördert. Die fehlende Verständigung über betriebliche, schulische sowie persönliche Anforderungen und die Unklarheiten bezüglich der Ausbildungsbedingungen zählen zu den Hauptursachen für die Entwicklung von Ausbildungsabbrüchen. Erfahrungen aus der Beratungs- und Mediationsarbeit, gestützt durch eine quantitative Untersuchung mit Auszubildenden führen zu einer Unterscheidung der folgenden Konfliktbereiche:

- **Nichteinhaltung vereinbarter Ausbildungsbedingungen:** Unregelmäßigkeit in der Zahlung der Vergütung, unbezahlte Überstunden
- **betriebliche Arbeitsabläufe und -gegenstände:** Unzuverlässigkeit der Auszubildenden, Unpünktlichkeit, ausbildungsfremde Tätigkeiten, Umgangston im Betrieb, Arbeitshetze;
- **schulische Anforderungen:** Fehlzeiten, inhaltliche Schwierigkeiten mit den schulischen Anforderungen, Konkurrenz

zwischen den Anforderungen der Schule und dem Betrieb;

- **persönliche Schwierigkeiten:** Beziehungsprobleme, Schulden, Suchtprobleme.

#### Fazit: Interventionsstrategie stützt Stabilität der Ausbildung

Eine strukturierte und frühzeitig begleitete Ausbildung bzw. der Übergang in Ausbildung stützt die Stabilität der Ausbildungsbemühungen beider Seiten. Die Betriebe, insbesondere die Klein- und Kleinstbetriebe, stehen unter einem hohen ökonomischen Druck, der streckenweise direkt auf die Arbeitssituation durchschlägt und somit die Zusammenarbeit zwischen den Ausbildenden und Auszubildenden belastet. Die Ausbildenden müssten viel stärker auf die Lernhaltigkeit der Arbeitsaufgaben achten, da im betrieblichen Ablauf weniger Zeit für Übungsphasen vorhanden ist. Sie sind so auch persönlich stärker gefordert. Diese Anforderungen münden häufig in den Wunsch, möglichst „unkomplizierte“ Auszubildende in den Betrieb aufzunehmen. Da sich aber die Lebenswelten zwischen traditionellen Ausbildungsbetrieben und den nachfragenden Auszubildenden voneinander entfernt haben, ist diese Ausgangssituation selten herzustellen. Streckenweise bringen die Auszubildenden soziale Probleme mit in den Betrieb und hoffen auf Verständnis und Unterstützung und sie suchen einen Ort sozialer Kontakte und Verständigung. Dazu kommt, dass viele Auszubildende auf intensive schulische und betriebliche Unterstützung angewiesen sind, um den Ausbildungsanforderungen entsprechen zu können. Sie reagieren aber nicht selten mit Vermeidung und begünstigen damit negative Ausbildungsverläufe, wenn nicht Schule und Betrieb sinnvoll intervenieren. Diese schwierige Ausgangskonstellation verlangt von beiden Seiten Verständigungsbereitschaft.

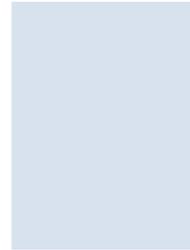
#### Resümee

Es zeigt sich, dass die Qualitätsdimensionen dann erfüllt werden können, wenn die berufsbildenden Systeme für integrierende Arbeitsansätze mit dem Schwerpunkt Sozialkompetenzentwicklung geöffnet werden. Weiterbildung als Bestandteil von Qualitätsdimensionen ist für alle Beteiligten von zentraler Bedeutung. Es wird aber auch offensichtlich, dass noch viel getan werden muss, um flächendeckend Weiterbildung ins duale System zu integrieren (weiterbildende Dimension).

Darüber hinaus sollte eine Curricularentwicklung forciert werden (pädagogische Dimension), um die Themen zur Sozialkompetenzentwicklung in die Lernfelder zu integrieren. Somit würde die systematische Bearbeitung von Ausbildungskonflikten in den Unterricht eingebunden und das duale System durch den Rückgang von Ausbildungsabbrüchen gestärkt werden (quantitative Dimension). Die Schule böte den Rahmen der Reflexion von Ausbildungsverläufen. Damit wäre die subjektive Stärkung der Handlungskompetenz der Auszubildenden durch die Schule abgesichert. Die Auszubildenden würden Fähigkeiten erwerben, die ihnen die Gestaltung anderer Arbeitsbeziehungen erleichtern könnten (sozialintegrierende Dimension).

Die Beschäftigung mit den unterschiedlichen Aufgaben des Projektes ‚Bleib dran‘ zeigt, dass die Qualitätssteigerung der beruflichen Bildung möglich ist, wenn auch und gerade weil berufsbildungspolitisch brisante Gebiete wie Ausbildungsabbrüche konstruktiv bearbeitet werden.

■ Eva Quante-Brandt



Bendig



Brückenbau

## Das Projekt „Gemeinsam für eine soziale Stadt“



Berndt Korten

„Der Kirchentag verpflichtet sich, die Frage sozialer Gerechtigkeit im Verlauf seiner XI. Session intensiv zu bearbeiten und bittet alle Gemeinden, gesamt-kirchlichen Ämter und Werke sowie die diakonischen Einrichtungen in der Bremischen Evangelischen Kirche, sich mit ihren unterschiedlichen Blickwinkeln in diesen Prozess einzubringen“ (124. Sitzung des Kirchentages der Bremischen Evangelischen Kirche).

Der Riss zwischen Arm und Reich mitten durch die Gesellschaft ist in den letzten Jahren beständig tiefer geworden. Er hat die Mitte der Gesellschaft erreicht. Die Bremische Evangelische Kirche greift mit ihrer Selbstverpflichtung vom 22.03.2007 zum Engagement für mehr soziale Gerechtigkeit diese erschreckende gesellschaftliche Wirklichkeit auf. „Gerechtigkeit erhöht ein Volk. Armut muss be-



Gemeinsam über die Brücke gehen

kämpft werden – Reichtum verpflichtet“: unter diese Überschrift hatte im November 2006 schon die Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) ihre Kundgebung gestellt. Seitdem hat es viele kirchliche Tagungen, Schriften und Untersuchungen gegeben, die alle das Auseinanderklaffen der Lebensrealitäten von Arm und Reich zum Thema haben. Wie kann Kirche darauf reagieren?

In Bremen haben sich engagierte Gemeindeglieder, PastorInnen und MitarbeiterInnen gesamtkirchlicher Ämter unter Federführung des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt in einer Projektgruppe „Gemeinsam für eine soziale Stadt“ zusammengetan, um die Frage der sozialen Gerechtigkeit in den nächsten Jahren intensiv zu bearbeiten. Ideen werden entwickelt, Projekte geplant, Erfahrungsaustausch und Veranstaltungen organisiert, bestehende Aktivitäten koordiniert.

Genauso vielfältig wie die Gegebenheiten vor Ort, die bestehenden Schwerpunkte und Kompetenzen der Gemeinden und Ämter sind, so vielfältig können die Aktivitäten sein. Jede Gemeinde, jedes gesamt-kirchliches Amt kann sich mit dem eigenen Profil und den spezifischen Interessen und Aktivitäten beteiligen.

Der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt hat eine Ausstellung „Gesichter der Armut“ erstellt, die bisher in fünf Gemeinden gezeigt worden ist. Auf 19 Tafeln werden Menschen mit ihren Geschichten gezeigt sowie einige Lebensbedingungen und Auswirkungen von Armut in Bremen dargestellt. Armut hat viele Gesichter – und sie hat die Mitte der Gesellschaft erreicht. Die Ausstellung will anregen genauer hinzusehen, wie vielseitig und differenziert, wie verschämt und versteckt, aber auch offen und hart Armut bei uns existiert. Und sie will herausfordern, sich einzusetzen für eine soziale Stadt, in der Menschen einen lebenswürdigen und anerkannten Platz finden können.

Ein weiteres Beispiel: die Ev. Friedensgemeinde hat sich für ein „Themenjahr Armut und Reichtum“ entschieden. Arbeits-

losenfrühstück, Notfallhilfe, eine thematische Veranstaltungsreihe, zwei thematische Gottesdienste sowie eine Button-Aktion: „Was tun. Für eine soziale Stadt“, mit der für das solidarische Miteinander im Stadtteil geworben, gespendet und dokumentiert wird, finden bisher in diesem Rahmen statt.

Wenn es gelingt, wird das Motto „Gemeinsam für eine soziale Stadt“ auch ein Schwerpunkt der Präsentation Bremens auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 2009 in Bremen werden.

Gemeinsam ist das Ziel, sich für eine soziale Stadt Bremen einzusetzen. Eine soziale Stadt, an deren gesellschaftlichem, sozialem, kulturellem und politischem Leben alle Menschen teilhaben können – und niemand aufgrund von Armut oder Arbeitslosigkeit ausgegrenzt wird. Eine Stadt, an deren Leben sich alle Bürgerinnen und Bürger beteiligen können – auch die Armen und die am Rande leben. Eine Stadt, in der Politik und Wirtschaft, Bildung und Kultur die Frage der sozialen Gerechtigkeit in den Mittelpunkt stellt. Die Kirche weiß sich hier in einem Boot mit vielen zivilgesellschaftlichen und stadtpolitischen Akteuren. Auch mit ihnen soll die Zusammenarbeit in den nächsten Jahren intensiviert werden.

Besondere Bedeutung wird die Frage einnehmen, wie Gemeinden die Wahrnehmung von Armut und Armen in ihrem eigenen Umfeld verbessern können. Wie können gemeindliche Angebote „armengerecht“ werden? Wie können Berührungspunkte mit „den Anderen“ abgebaut werden? Welchen Beitrag können Gemeinden im Kampf gegen Arbeitslosigkeit, die Hauptursache von Armut, leisten?

Diese und weitere Fragen hat H.W. Grosse, Autor der neu erschienenen EKD-Studie „Wenn wir die Armen unser Herz finden lassen – Kirchengemeinden aktiv gegen Armut und Ausgrenzung“ 14 ausgewählten Kirchengemeinden in verschiedenen Regionen Deutschlands gestellt. Die Antworten sind so vielfältig wie die Aktivitäten der jeweiligen Kirchengemeinden.

## „Gerecht ist die Regelung immer noch nicht“

Die neuen Mietobergrenzen für Hartz IV EmpfängerInnen verbessern die Lage nicht für alle

Entgegen den Versprechen im Koalitionsvertrag, wonach die Zahl der Umzugsanforderungen drastisch verringert werden soll, sieht die Realität leider ganz anders aus. Statt Rechtssicherheit und realen Mietobergrenzen, verschlechtert die neue Verwaltungsanweisung in vielen Fällen die Situation. So wurde bei den Mehrpersonenhaushalten im Bereich der Altbau-Wohnungen gekürzt. Viele Familien in Bremen wohnen aber gerade in diesen Wohnungen. Die Kürzung ergibt sich aufgrund neuer Berechnungen. So wurde die Möglichkeit einer höheren Einstufung (Obergrenze ab 1966) für einen renovierten Altbau (bis 1965) gestrichen. Die Folge: Für Haushalte von 3 Personen und mehr gibt es in vielen Fällen weniger als bisher! Außerdem sind die Ausnahmeregelungen verschärft und begrenzt worden. Umzüge sind demnach auch zumutbar, wenn sie dazu führen, dass z.B. Kinder die Schule oder den Kindergarten wechseln müssen.

Es gibt eine neue Verwaltungsanordnung in Bezug auf die Mietobergrenzen, hier werden u.a. die Mietobergrenzen für Ein-Personenhaushalte angehoben aber die für die großen Familien leicht abgesenkt. Es gilt zu befürchten, dass demnächst wieder verstärkt Menschen aufgefordert werden aus ihren Wohnungen ausziehen zu müssen.  
**Joachim Barloschky,**  
Koordinator Projektgruppe Tenever

Eine Veränderung der Mietobergrenzen war ja schon lange überfällig. Also ist die Verbesserung für die Ein-Personenhaushalte erst mal positiv, aber längst nicht ausreichend. Dass die Grenzen für die größeren Familien gesenkt wurden ist total falsch, dieses muss dringend nachgearbeitet werden. Dass die Nebenkosten nicht erhöht wurden ist ein Skandal, denkt man nur die die ständigen Preiserhöhungen bei Strom, Gas, Wasser und den Lebensmitteln.

Schwangerschaft bis zur 12. Woche oder kleine Kinder ab 3 Monaten sollen ebenfalls kein Grund mehr sein, nicht umziehen zu können.

Für Alleinstehende gelten künftig auch Wohnungen zwischen 15 und 50 qm als „angemessen“. Die Nicht-Übernahme der tatsächlichen Heizkosten ist nach wie vor eine Katastrophe. Und nach Schätzungen sind nach wie vor ca. 8.000 Bedarfsgemeinschaften vom Zwangsumzug bedroht.

In einigen Stadtteilen sind bis zu 20 Prozent höhere Mieten anerkannt. In vielen anderen Bundesländern/Städten gibt es

Zur Information hier die neuen und alten Mietobergrenzen

	Alte Obergrenzen	Neue Obergrenze Altbau bis 1965	Neue Obergrenze Neubau ab 1966
1-Pers.-Haushalt	€ 245/265	€ 300,00	€ 320,00
2-Pers.-Haushalt	€ 325/355	€ 360,00	€ 380,00
3-Pers.-Haushalt	€ 390/420	€ 410,00	€ 440,00
4-Pers.-Haushalt	€ 455/490	€ 475,00	€ 505,00
5-Pers.-Haushalt	€ 515/560	€ 540,00	€ 580,00
zusätzl. Personen		€ 70,00	€ 70,00

Außerdem möchte ich noch einmal betonen, dass ich gegen Zwangsumzüge bin und überhaupt Hartz IV gehört meines Erachtens ganz abgeschafft.

**Ralf Schumann,**  
Gewoba Geschäftsbereichsleiter

Die Vorlage ist ein richtiger Schritt bei den Ein-Personenhaushalten. Die Kürzungen bei den Mehrpersonenhaushalten sind meines Erachtens falsch. Ich weiß noch nicht, wie sich das auf den Gewoba-Bestand in Tenever auswirkt, aber für den OTG-Wohnungsbestand ist das negativ. Ansonsten möchte ich mich noch einmal gegen die angedrohten Umzugsanforderungen aussprechen. Die Politik hat ja versprochen, dass dies künftig weitgehend unterbleibt – ich möchte da jetzt einfach mal darauf vertrauen und sie beim Wort nehmen. Für Tenever wäre das ansonsten sehr schädlich denn eine dauernde Fluktuation tut Tenever, aber auch allen anderen

eine weitaus höhere Bemessungsgrundlage in unserer Nachbarstadt Oldenburg sehen die Mietobergrenzen auch schon ganz anders aus:

Eine weitere Erhöhung der Mietobergrenzen wie z.B. in Oldenburg ist dringend notwendig. Im Prinzip sollte die Übernahme der tatsächlichen Wohn- und Heizkosten ein Grundrecht sein. Ich bin der Meinung dass Zwangsumzüge und Umzugsanforderungen sofort abgeschafft werden müssen.

■ Gabi-Grete Kellerhoff, Geschäftsführerin des Arbeitslosenzentrum Tenever

Quartieren nicht gut.

**Ulrich Schlüter,**  
Ortsamtsleiter Osterholz Tenever

Die Erhöhung der Mietobergrenze für Ein-Personenhaushalte ist in Ordnung. Bei den großen Familien zu kürzen ist allerdings unmöglich und nicht familiengerecht. Bremen will doch familienfreundlich sein, dann muss auch so gehandelt werden. Im übrigen bin ich gegen Zwangsumzüge. Man muß die Menschen da lassen wo sie verwurzelt sind und darf sie nicht aus den gewachsenen Strukturen herausnehmen. Dadurch werden bei vielen Menschen Eingliederungsprozesse unterbrochen und Integration wird erschwert. Wohnen ist ein Grundrecht, dass vergessen viele, es gehört mit zur Menschenwürde. Um ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen ist ein ausreichender Wohnraum unerlässlich. Persönlichkeiten können sich nur entwickeln, wenn ihnen dazu

# 10 Jahre nach der Vulkan-Pleite: Was ist aus den Menschen geworden?



Wolfgang Hien

Es war ein großer Schock für Bremen und insbesondere für die arbeitende Bevölkerung in Bremen Nord, als die letzte Großwerft Bremens, der Bremer Vulkan, 1996 in Konkurs ging und alle Rettungsversuche fehlschlugen. Die Werft schloss 1997 für immer ihre Tore. Die Verantwortlichen in Wirtschaft und Politik taten alles, um die „Ära Vulkan“ schnell vergessen zu machen. Zurück blieben 2.500 Arbeiter und Angestellte, die in die Arbeitslosigkeit entlassen wurden. Viele von ihnen waren krank – durch Asbest, Schweiß- und Brennauche und harte körperliche Arbeit. Auf Initiative und unterstützt von ehemaligen Betriebsräten, gefördert von der Hans-Böckler-Stiftung und getragen von einem Beirat unter Leitung des kirchennahen Vereins Arbeit und Zukunft führten wir 1999/2000 eine Befragung der ehemaligen Vulkanesenen durch. Die Studie stellte in ihrem Titel damals die Frage: Am Ende ein neuer Anfang? Wir versprachen damals: Wir werden Euch nicht vergessen!

**Am Ende wars ein neuer Anfang nicht**  
10 Jahre nach der Werftschließung haben wir nun erneut gefragt, was aus den ehemaligen Werftarbeitern des Bremer Vulkan geworden ist. In Kooperation mit dem Bundesverband der Betriebskrankenkassen, der BKK Firmus und dem Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen und finanziell gefördert durch die Bremer Stiftung „Die Schwelle“ führten wir dieses Folgeprojekt durch. Die Trägerschaft hat wieder der Verein Arbeit und Zukunft übernommen. Im Dezember 2006 wurden alle noch lebenden bei der früheren Vul-

kan-Betriebskrankenkasse (Vulkan-BKK) Versicherten angeschrieben. Verschickt wurden 1375 Fragebögen, von denen 403 ausgefüllt zurückkamen. Neben der schriftlichen Befragung wurden 35 offene Interviews, teilweise bis zu zwei Stunden Länge, durchgeführt.

Nun liegen die Ergebnisse vor. Es zeigt sich, dass weiterhin vor allem die Altersgruppe der 50-59-Jährigen die Leidtragenden des Strukturwandels der Arbeitsgesellschaft sind. Während die unter 50-Jährigen zu knapp 90% Arbeit haben, sinkt diese Quote ab dem 50. Lebensjahr auf 60 % ab. Und viele dieser Arbeitsplätze sind befristete oder solche bei Zeitarbeitsfirmen. Ab dem 50. Lebensjahr stellen sich ernsthafte Krankheiten ein. Ein Drittel dieser Altersgruppe gibt einen schlechten oder sehr schlechten Gesundheitszustand an. Das ist die Folge eines langjährigen Gesundheitsverschleißes bei Vulkan und bei den kleineren Werften des Bremer Raumes, in denen viele nach der Vulkan-Pleite, oftmals als Leiharbeiter, unterkamen. Die ehemaligen Vulkanesenen unterwerfen sich oftmals einer extremen Arbeitsorientierung, und damit auch Arbeitsbedingungen, die auf Gesundheit wenig Rücksicht nimmt. Sind einmal körperliche Erkrankungen eingetreten, so häufen sich auch seelische Erkrankungen. Das hat auch damit zu tun, dass die Betroffenen sich in ihrem Leid, in ihrer Person, von der Gesellschaft nicht anerkannt fühlen.

Für viele beginnt, wenn sie erkrankt sind, ein langer und teilweise entwürdigender

Leidensweg durch die Institutionen. In den Interviews wurde dies als „Spießrutenlaufen“ dargestellt. Langzeitarbeitslosigkeit, Krankheit und Frührente sind die Stichworte. In der Studie werden verschiedene Erlebnis- und Bewältigungsweisen zwischen Arbeitsorientierung und Depression herausgearbeitet. Zur Sprache kommen auch die Ehefrauen, die Situation in der Partnerschaft und Fragen der sozialen Eingebundenheit. Die vielen Originalzitate aus den Interviews machen die Arbeits- und Lebenssituation der ehemaligen Vulkan-Beschäftigten in einer Weise lebendig, wie sie sonst selten in der sozial- und gesundheitswissenschaftlichen Forschung zu finden ist.

## Eine denkwürdige Veranstaltung in Vegesack

Am 10. September lud der Verein Arbeit und Zukunft e.V. zu einer Veranstaltung im Gustav-Heinemann-Bürgerhaus Vegesack ein, in dessen Rahmen die Ergebnisse der Studie vor- und zur Diskussion gestellt wurden. Gekommen waren rund 70 Personen, überwiegend ehemalige Vulkanesenen. Die Stimmung auf dieser Veranstaltung war von einer großen Aufmerksamkeit und Ernsthaftigkeit geprägt. Viele Betroffene trugen ihre Sorgen und Nöte, aber auch ihren Ärger und ihre Wut vor. Sie machten auf die große Ungerechtigkeit aufmerksam, die darin besteht, 30 oder 40 Jahre lang weithin bewunderte Schiffe zu bauen, dafür sehr hart zu arbeiten, seine Gesundheit zu

verschleifen und teilweise völlig zu ruinieren, dann aber, nur weil Management und Politik versagt haben, wie „heiße Kartoffeln“ fallen gelassen und vergessen zu werden. Die „Politik“ kümmere sich nur darum, was aus dem ehemaligen Werftgelände wird, nicht aber um die Menschen, die nach wie vor an den Folgen der Vulkan-Pleite bitter leiden.

Die berichteten Leidensgeschichten liefen immer wieder darauf hinaus, dass die Berufsgenossenschaft Metall, die Rentenversicherung und der Medizinische Dienst der Krankenkassen die Krankheiten der Betroffenen entweder nicht ernst nehmen und die jahrelangen ursächlichen Arbeitsbelastungen herunterspielen oder gar völlig leugnen. Am schlimmsten wird die fortgesetzte Praxis der Berufsgenossenschaft empfunden, angezeigte Berufskrankheiten meist pauschal und meist ohne nähere Begründung abzulehnen. Hier wird, so stellten Diskussionsredner fest, Rechtstaatlichkeit schlichtweg ausgehebelt. Bedrückend und empörend sei schließlich die Tatsache, dass auch gewerkschaftliche Vertreterin der Berufsgenossenschaft diese unmenschliche und das Leiden der Betroffenen verhöhnende Praxis mittrügen oder sie zumindest stillschweigend duldeten. Das Ergebnis sieht so aus, dass viele Mitte oder Ende 50-Jährigen wegen Krankheit – bei vielen sind Bandscheiben und Lungen schwer geschädigt – nicht mehr arbeiten können. Von den Gutachtern der Sozialversicherung werden sie nicht selten als „Simulanten“ hingestellt und landen sodann entweder in Hartz IV oder in einer Erwerbsminderungsrente, wobei deren Höhe meist auf Hartz IV-Niveau liegt. Der einzige Unterschied ist, dass man nicht das Ersparte weggenommen bekommt. Eine geäußerte Meinung sollte nicht unerwähnt bleiben: Trotz aller Bedrängnis und trotz aller Sorgen, in denen viele der ehemaligen Vulkanesenen und ihre Familien

leben, wäre es falsch, den Mut zum Leben zu verlieren. Einige, auch sehr schwer Erkrankte, haben darauf hingewiesen, dass es wichtig ist, jeden neuen Tag und alles, was uns umgibt, wahrzunehmen und das, was man „als Leben“ erlebt, auch in einem positiven Licht zu sehen. „Der Kaffee von gestern, das ist der Kaffee von gestern“, sagte uns ein Betroffener, „und der Kaffee von morgen, den hab ich ja noch nicht.“ Alles was zählt, das ist „der Kaffee von heute – das ist dann der beste Kaffee der Welt, den ich richtig genieße.“

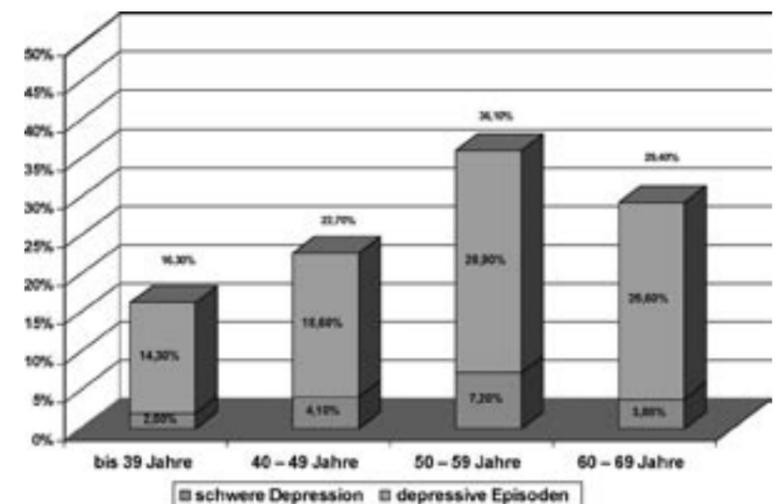
Was kann der Verein Arbeit und Zukunft aus dieser Veranstaltung mitnehmen? Sicherlich die Aufforderung, weiter mit sozialpolitischen Themen am Ball zu bleiben, den Versuch zu unternehmen, Politik und Verantwortliche direkt anzusprechen. Aber der Verein hat auch die Funktion, Menschen Mut zu machen und ihnen zu zeigen, dass sie nicht allein sind.

■ Dr. Wolfgang Hien  
Forschungsbüro für Arbeit,  
Gesundheit und Biographie

Depressionserkrankungen in Abhängigkeit vom Alter\*

Alter (Jahre)	schwere Depressionen	Depressive Episoden	Depressionen gesamt
bis 39	2,0 %	14,3 %	16,3 %
40 - 49	4,1 %	18,6 %	22,7 %
50 - 59	7,2 %	28,9 %	36,1 %
60 - 69	3,8 %	25,6 %	29,4 %

\* Angegeben ist die Prävalenz, d.h. der Anteil der Kranken (Krankenstand) einer bestimmten Symptomgruppe bezogen auf alle Befragten einer Altersgruppe



Wolfgang Hien / Rolf Spalek / Ralph Jousen / Gudrun Funk / Renate von Schilling / Uwe Helmert  
Ein neuer Anfang wars am Ende nicht  
Zehn Jahre Vulkan-Pleite: Was ist aus den Menschen geworden?  
Eine Studie im Auftrag des Vereins Arbeit und Zukunft e.V. in Bremen zu Arbeit, Leben und Gesundheit der ehemaligen Vulkanesenen  
128 Seiten (August 2007)  
EUR 6.80 sFr 12.60  
ISBN 978-3-89965-268-0

# MITTENDRIN am Rande



**Nr. 19**  
Herbst 2007

## Adressen

Kooperationsstelle  
Arbeitslosenprogramm  
Tel. 3 46 15 23  
Fax 3 46 15 14  
korten.forum@kirche-bremen.de

Kooperationsstelle  
Jugendarbeitslosigkeit  
Hollerallee 75  
28209 Bremen  
Tel. 3 46 15 50  
jugendpfarramt@kirche-bremen.de

Frau & Arbeit  
Frau & Arbeit im Kirchlichen Dienst  
in der Arbeitswelt  
Hollerallee 75  
28209 Bremen  
Tel. 346 15 24  
frau-und-arbeit@kirche-bremen.de  
www.frauundarbeit.de

Arbeitslosenzentrum Tenever  
Wormser Straße 9  
28325 Bremen  
Tel. 40 20 68  
Fax 42 84 55  
arbeitslosenzentrum.tenever  
@nord-com.net  
www.alz-tenever.de

RAZ West  
Kontaktstelle für Jugendliche  
in den Stadtteilen Gröpelingen,  
Walle und Findorff  
Hilfe zwischen Schule und  
Ausbildung  
Elisabethstr. 17/18  
28217 Bremen  
Tel. 38 16 15  
Fax 38 16 28  
raz.west@kirche-bremen.de

RAZ Nord  
Kontaktstelle für Jugendliche in  
Bremen-Nord  
Menkestraße 15  
28755 Bremen  
Tel. 6 58 03 84  
Fax 65 26 30  
raz.nord@kirche-bremen.de

Arbeit und Zukunft e.V.  
Hollerallee 75  
28209 Bremen  
Tel. 34 61 50  
Fax 3 46 15 14  
auz.forum@kirche-bremen.de  
www.auz-bremen.de

Arbeit und Zukunft  
für Bremen-Nord e.V.  
Beratungszentrum  
Gerhard-Rohlfis-Straße 58 A  
28757 Bremen  
Tel./Fax 66 33 91  
arbeit-und-zukunft-nord@nwn.de  
www.auz-bremen.de

Kirchlicher Dienst  
in der Arbeitswelt  
forum Kirche  
Hollerallee 75  
28209 Bremen  
Tel. 3 46 15 20  
Fax 3 46 15 14  
kda.forum@kirche-bremen.de  
www.kirche-bremen.de/kda

## Impressum

v.i.S.d.P. N. Plothe  
mittendrin am rande ist eine  
Gemeinschaftsproduktion von:

Kirchlicher Dienst in der  
Arbeitswelt der Bremischen  
Evangelischen Kirche

Stiftung Die Schwelle

Arbeit und Zukunft e.V.

mittendrin am rande erscheint  
zweimal jährlich

Auflage dieser Ausgabe: 1500

Layout: Alexandra Bömeke

Druck:  
Sujet Druck und Verlag Bremen

Redaktionsanschrift  
und Bestellung der  
Mittendrin am Rande:  
c/o KDA  
forum Kirche  
Hollerallee 75  
28209 Bremen  
Tel. 3 46 15 20  
Fax 3 46 15 14  
kda.forum@kirche-bremen.de

Spendenkonto  
Arbeit und Zukunft e.V.  
Konto 12 44 82 21  
BLZ 290 501 01  
Sparkasse in Bremen

Gefördert durch den  
Europäischen Sozialfonds



Informationen auch unter [www.kirche-bremen.de](http://www.kirche-bremen.de)

## Erfahrungen und Nachrichten aus dem Leben mit und ohne Erwerbsarbeit



## Jugendliche ohne Perspektive? – Hürden auf dem Weg zur Ausbildung

**kda**

Kirchlicher Dienst in der  
Arbeitswelt der Bremischen  
Evangelischen Kirche

Stiftung Die Schwelle

Arbeit und Zukunft e.V.

